

Apostel und Diakone (Apostelgeschichte 6,1-7; 13. n. Trin. VI)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. ²Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, daß wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen. ³Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst. ⁴Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. ⁵Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen aus Antiochia. ⁶Diese Männer stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten die Hände auf sie. ⁷Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Zur Einführung

Manchmal stellen wir uns die Urgemeinde wie eine heile Welt vor. Da waren die von Christus eingesetzten Apostel die Vorsteher und Pastoren. Keine machtgierigen Päpste, keine Egomane und Psychopathen korrumpierten die Leitung. Gottes Wort wurde stets in Klarheit und apostolischer Vollmacht verkündigt. Es gab die Geistesgaben und zahlreiche andere Manifestationen der Gegenwart Gottes. Es gab viele authentische Bekehrungen, die Erkenntnis Christi und der Glaube an ihn war unverfälscht, die Liebe zu ihm und zueinander echt. Darum wundert es uns nicht, wenn wir lesen: „Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Äcker oder Häuser besaß, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte“ (Apg 4,32-35).

Die Berichte der Apostelgeschichte haben immer wieder dazu inspiriert, urchristliche Verhältnisse zu schaffen. Besonders in der Pfingstbewegung fanden sich Gemeinden, die das Bild, das die Apostelgeschichte von der Urgemeinde zeichnet, zu kopieren versuchten. Man erwartete, auf diese Weise das idealisierte Bild der Urgemeinde heute zu verwirklichen und auf diesem Wege authentische Kirche zu bekommen. Daß dieses Bild nicht stimmt, wird ebenfalls aus der Apostelgeschichte deutlich. Zweifellos war die Urgemeinde eine starke Bewegung. Sie kam von Gott; Gott hatte sie erweckt, er gab das Wachstum und er wachte in besonderer Weise über den Geschehnissen jener Anfangszeit. Das zeigen auch die negativen Vorkommnisse. Neben der Verfolgung, die die Urgemeinde von seiten der Juden erfuhr, gab es auch in ihrer Mitte Sünde, wie die Begebenheit von Ananias und Saphira zeigt. Die beiden hatten einen Acker, verkauften ihn, behielten einen Teil des Geldes für sich und gaben den Rest den Aposteln, aber sie gaben vor, sie würden die gesamte Summe abgeben. Daß sie für diese Lüge starben, zeigt, daß Gott in jener frühen Zeit bestimmte Zeichen seiner Gegenwart setzte und daß man um seinetwillen nicht mit der Gemeinde Schabernack treiben konnte.

Wir müssen uns auch vor Augen führen, daß die Jerusalemer Gemeinde in jener frühen Zeit ein enormes Wachstum erlebte. Tausende gehörten dazu; man kann davon ausgehen, daß sie zu dem Zeitpunkt, von dem unser Predigttext spricht, schon eine fünfstellige Mitgliederzahl hatte. Sie war also eine echte Mega-Gemeinde. Doch in dieser entwickelte sich ein neues Problem, von dem unser Predigttext berichtet. Führen wir uns dieses Problem im ersten Punkt unserer Predigt vor Augen.

1. Das Problem: Vernachlässigte griechische Witwen

Die Urgemeinde kümmerte sich wie selbstverständlich auch um die materiellen Belange ihrer Mitglieder. Das lag und liegt daran, daß für Gott die leibliche Existenz eines Menschen nicht gleichgültig ist. Er hat den Menschen geschaffen und will ihm auch geben, was er zum Leben braucht. In der damaligen Zeit, in der es keine Sozial- oder Rentenversicherungen gab, war eine Witwe besonders arm dran. Ihr Mann, der für die Versorgung der Familie zuständig war, war verstorben, so daß sie praktisch unversorgt war, vor allem dann, wenn ihre Kinder noch klein waren und sie für diese sorgen mußte. Die Schrift gebietet ausdrücklich, Witwen zu schützen und ihnen eine Lebensgrundlage zu ermöglichen. Die Urgemeinde hat diese Aufgabe offensichtlich wahrgenommen.

Immer wieder haben Sozialutopisten den Kommunismus der Urgemeinde beschworen. Sie meinten, Kollektiveigentum sei die eigentlich christliche Form des Besitzes und forderten dies ein, um einen Ausgleich unter allen zu erreichen. Doch muß man wissen, daß diese Form des Besitzes in der Urgemeinde nicht von oben verordnet, geschweige denn mit Waffengewalt durchgesetzt wurde. Es geschah ganz freiwillig, daß Menschen ihren Grundbesitz verkauften und den Erlös den Aposteln zur Verfügung stellten. Es gibt auch kein Gebot, das den Christen geböte, es den Urchristen gleichzutun. Nicht zuletzt geriet die Jerusalemer Gemeinde im Laufe der Jahre in finanzielle Not, so daß sich Paulus einige Jahre später genötigt sah, in den heidenchristlichen Gemeinden für die Jerusalemer Gemeinde Geld zu sammeln und es ihr zu schicken. Auch hier finden wir wieder das gleiche Prinzip: Wer etwas hat, gibt freiwillig für den Bedürftigen.

Da die Apostel die Gemeinde leiteten, nahmen sie auch das Geld ein, das ihnen als Gabe für die Gemeinde überlassen wurde. Es lag auf der Hand, daß sie für die gerechte Verteilung des Geldes verantwortlich waren. Ebenso einsichtig ist, daß mit dem Wachstum der Gemeinde auch diese Aufgabe wuchs. Sie wuchs so sehr, daß die diakonische Arbeit sie daran hinderte, ihrem eigentlichen Auftrag nachzukommen, den sie als Apostel hatten, nämlich das Wort Gottes zu predigen und zu lehren. Mehrere Stunden täglich waren sie mit der diakonischen Arbeit beschäftigt. Das aber war problematisch, denn so wichtig die diakonische Arbeit ist, so wesentlich ist doch die Verkündigung des Wortes.

Hinzu kam ein weiteres Problem. Die Urgemeinde hatte praktisch nur jüdische Mitglieder. Doch weil viele Juden in der Zerstreuung lebten und für einen Besuch oder auch für längere Zeit nach Jerusalem zurückkehrten, weil dort der Tempel war, gab es dort auch Juden, die zwar am jüdischen Kultus teilnahmen, aber nicht Hebräisch sprachen, sondern Griechisch. Gerade an Pfingsten waren solche zuhauf in Jerusalem. Nun kamen auch solche Juden, die Griechisch sprachen, zum Glauben an Christus und wurden Glieder der Kirche. Doch offensichtlich stellte die unterschiedliche Sprache eine Barriere dar, die trotz der Gemeinschaft im Glauben fortbestand. Aus welchen Gründen auch immer wurden die Witwen der griechischen Juden bei der diakonischen Arbeit der Urkirche übergangen. Die Folge war: Die griechischen Juden erhoben Protest. Auch wenn man dies nicht als Ausdruck von Zwietracht oder gar als offene Feindschaft ansehen

kann, so wird doch deutlich, daß hier ein Problem bestand, das für Unmut sorgte und einer Lösung zugeführt werden mußte.

2. Die Lösung: Der Vorschlag der Apostel

Als die Leiter der Gemeinde waren die Apostel auch für dieses Problem zuständig. Sie verwalteten das Geld und leisteten die diakonische Arbeit. Vermutlich berieten sie sich und trugen dann folgende Lösung vor: „Es ist nicht recht, daß wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen. Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.“

Formal gesehen schlagen die Apostel vor, neue Mitarbeiter zu gewinnen und die Arbeit aufzuteilen. Jeder Chef würde das tun. Doch schauen wir genauer hin. Zunächst stellen sie fest, daß es ihr Auftrag ist, das Wort zu verkündigen und im Gebet vor Gott für die Gemeinde einzustehen. Darum wäre es unrecht, wenn sie weiter das Essen austeilten. Sie suchen also den nötigen Freiraum für ihren Beruf und die Verwirklichung des Gebotes Christi, das Evangelium aller Welt zu predigen. Dabei fällt uns auf, daß sie auch das Gebet als ihren Auftrag ansehen und ihn sogar vor der Predigt nennen:

„Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.“ Der Vorrang des Gebets ergibt sich daraus, daß die Gemeinde Gottes Werk ist. Für die Gemeinde zu beten bedeutete, daß die Apostel in ihrem Dienst Gottes Werk empfangen und dies auch erbateten – für die Menschen, denen sie mit dem Wort dienten, für die Ungläubigen und für die jüdische Obrigkeit, die ihnen widerstand. Man darf das Gebet der Apostel nicht als Leistung verstehen, als eine vom Prediger zu erfüllende Bedingung, sondern als Ausdruck des Glaubens, daß Gott selbst seine Kirche baut und sie darum in ihrem Gebet Gottes Werk suchten. Gottes Werk suchten sie auch in der Predigt. Sie wußten, daß Gottes Wort das Mittel ist, mit dem Gott seine Kirche baut. Darum maßten sie der Predigt eine solch hohe Bedeutung bei.

Unsere heutige Zeit ist von einem hemmungslosen Machbarkeitsglauben geprägt – in der Medizin, der Politik, der Pädagogik, im Klimaschutz und – wen wundert's! – auch in der Kirche. Deswegen haben Gemeindebauprogramme stets Konjunktur. Kirchen und Freikirchen meinen, mit der Agenda amerikanischer Megagemeinden das Christentum in der alten Welt retten zu können. Teures Geld wird investiert, um das Evangelium so zu verpacken, daß es der effektorientierte Zeitgenosse wahrnimmt. Ob die neue Sound- und Lichtenanlage den kirchenfremden Menschen wirklich zu tieferer Einsicht in seine Sünde und zu einer klareren Erkenntnis Christi führen kann, ist wohl mehr als fraglich. Ob das durchgestylte Gottesdienstprogramm wirklich sein Herz erreicht und ihn zum lebendigen Glauben führen kann, mag man bezweifeln. Der Erfolg nimmt sich stets bescheiden aus. Wer meint, mit diesen Mitteln Gottes Werk tun zu können, irrt. Es ist für einen Prediger besser, seine Zeit in das Gebet und seine Kraft in die Predigt zu investieren, wenn er authentische Kirche Christi bauen will.

Doch sind da noch die sozialen Belange. Gott will, daß sich die Kirche darum kümmert. Aber sie sind der Predigt und dem Gebet nachgeordnet. Man kann nicht erwarten, daß die *Diakonie* die Herzen öffnet. *Gott* tut das Herz eines Menschen auf und bekehrt ihn mit dem Wort, nicht mit der Diakonie. Es ist darum ein Irrtum, zu meinen, man müsse einem Menschen erst Brot zu essen geben, bevor er dem Evangelium glauben könne. Es ist ein noch größerer Irrtum, wenn man Mission betreibt als politische Agitation in

Richtung Umkehrung der Besitzverhältnisse, als Aufruf zum gewaltsamen Kampf gegen alle die, die angeblich die Armen ausbeuten. Ungerechte soziale Verhältnisse sind zweifellos nicht im Sinne der Gebote Gottes, aber der Missionar wird nicht das Reich Gottes bauen, wenn er zum Umsturz ungerechter Verhältnisse aufruft.

Trotzdem ist Diakonie wichtig. Weil der Christ eben nicht nur in einer geistigen Welt lebt, sondern in der sichtbaren, leiblichen Welt, und weil seine leibliche Existenz von Gott geschaffen und gewollt ist, darum wird die Kirche ihren Gliedern, die Mangel haben, helfen, diesen Mangel auszugleichen. Wenn darüber hinaus der Einfluß der Christen auch die politische Sphäre erreicht, wenn sie ihre Stimme erheben und ihre Position im öffentlichen Leben nützen können, um gerechte Gesetze zu machen und gerechte soziale Verhältnisse zu schaffen, dann sollen sie das um Christi willen tun. Aber oft ist es ihnen nicht gegeben, dies zu tun. Dann werden sie Gott darum bitten, daß sie trotz allem im Frieden leben können.

Auf jeden Fall halten wir fest: Christsein ist nicht nur rechte Lehre, und rechter Glaube, sondern der Glaube ist in der Liebe tätig. Diese Liebe richtet sich auch auf die leibliche Dimension des Bruders oder der Schwester. Dies hatten die Apostel vor Augen und schlugen vor, Männer zu bestimmen, denen man diese Arbeit anvertrauen konnte.

3. Die Lösung: Diakonie

Es ist bezeichnend, daß die Apostel die Diakone nicht einfach von oben herab bestimmten, sondern daß sie die Gemeinde aufforderten: „... seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst.“ Die Gemeinde sollte diese Leute auswählen und die Apostel wollten sie dann für diesen Dienst offiziell beauftragen. Das war eine vorbildliche einvernehmliche Lösung. Sie schufen auf diese Weise zugleich ein typisches christliches Amt: das Amt des Diakons. Waren es zunächst Männer, die dieses Amt wahrnahmen, so finden wir im Laufe der Apostelgeschichte auch Frauen, die in diesem Bereich tätig sind. Doch wir haben es hier mit einem Amt zu tun, das eine bestimmte Verantwortung wahrnimmt. Darum nennt uns die Schrift auch die Kriterien, die an den Amtsträger gestellt werden. Wir lesen, was Paulus an Timotheus dazu schreibt: „Desgleichen sollen die Diakone ehrbar sein, nicht doppelzüngig, keine Säufer, nicht schändlichen Gewinn suchen; sie sollen das Geheimnis des Glaubens mit reinem Gewissen bewahren. Und man soll sie zuvor prüfen und wenn sie untadelig sind, sollen sie den Dienst versehen. Desgleichen sollen ihre Frauen ehrbar sein, nicht verleumderisch, nüchtern, treu in allen Dingen. Die Diakone sollen ein jeder der Mann einer einzigen Frau sein und ihren Kindern und ihrem eigenen Haus gut vorstehen. Welche aber ihren Dienst gut versehen, die erwerben sich selbst ein gutes Ansehen und große Zuversicht im Glauben an Christus Jesus“ (1Tim 3,8-13).

Das stimmt in der Sache mit den Kriterien überein, die die Apostel in Jerusalem angaben für die Auswahl der Diakone, auch wenn Paulus ausführlicher redet. Aber es zeigt, daß die Amtsträger in der Kirche nicht bloß Funktionäre sind, die jenseits aller persönlichen Lebensverhältnisse irgendeinen Job wahrnehmen. Die Kriterien sind übrigens denen für Pastoren und Älteste ganz ähnlich. Das zeigt: Auch bei der Diakonie geht es um eine Vertrauensstellung. Man muß ihnen vertrauen können, daß sie auch mit hohen Geldbeträgen verantwortungsvoll umgehen können. Man muß wissen können, daß sie nichts unterschlagen. Sie müssen die nötige Verschwiegenheit besitzen im Blick auf die persönlichen Details, von denen sie in ihrem Dienst Kenntnis bekommen. Deshalb sol-

len sie sich durch eine untadelige Lebensführung bewährt und einen guten Ruf erworben haben. Solche Leute können ein Amt wahrnehmen.

Die Gemeinde sollte solche Leute ausfindig machen. So kam es, daß die in unserem Predigttext genannten Männer zu Diakonen gewählt und ordiniert wurden: Stephanus, der später der erste Märtyrer werden sollte, dem hier bescheinigt wird, ein Mann „voll Glaubens und Heiligen Geistes“ zu sein. Sodann Philippus, der später wegen der Verfolgung der Gemeinde durch die jüdischen Behörden Jerusalem verließ und als Evangelist tätig war und dem Finanzminister aus Äthiopien das Evangelium erklärte; von ihm wird auch berichtet, daß er zur Zeit des Paulus in Caesarea ein Haus hatte und auch vier Töchter, die die Gabe der Prophetie hatten und in der Gemeinde weissagten. Sein Weg zeigt, daß das Amt des Diakons keine starre Verpflichtung ist, sondern daß er offenbar bald in den Dienst eines Evangelisten wechselte. Sodann werden Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolaus genannt, von denen nichts weiter bekannt ist, außer daß der letztere ursprünglich ein Heide war, der aus Antiochien stammte und zum Judentum übergetreten war. Die Ordination der Diakone geschah, indem die Apostel ihnen die Hände auflegten und sie damit vor der Gemeinde und der Öffentlichkeit autorisierten, den anvisierten Dienst zu tun, und indem sie zu Gott beteten. Mit diesem Gebet drückten sie ihren Glauben aus, daß Gott durch den Dienst der Diakone nach seinem Rat und Willen wirken möchte.

Auf jeden Fall wurde so sichergestellt, daß die Apostel mit dem Amt der Diakone entlastet wurden und ihrer eigentlichen Aufgabe nachkommen konnten. Ebenso wurde sichergestellt, daß die Versorgung der Bedürftigen in der Gemeinde in geordneter Weise geschehen konnte und daß die griechischen Witwen nicht übergangen wurden. Das Amt der Diakonie hat, in rechter Weise wahrgenommen, im Laufe der Kirchengeschichte zu großem Segen geführt. Es war auch vor der Welt außerhalb der Kirche ein mächtiges Zeugnis von der Liebe Gottes, der Barmherzigkeit gegenüber dem Bedürftigen und der Wertschätzung des Menschen als Geschöpf im Bilde Gottes.

Zum Schluß

Das Resultat war: „Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.“ Indem Gott durch die Hand der Apostel die Sachprobleme löste und die Dienste in der Gemeinde neu geordnet wurden, konnte Gottes Wort ungehindert weiterlaufen. Es war Gottes Werk und es war Geschichte, in der Gott sich offenbart hat. Wir werden diese niemals kopieren können. Wir dürfen auch nicht meinen, daß dann, wenn wir das Gleiche machen wie die Urgemeinde, sich die Geschichte wiederhole und die Gemeinden wachsen wie damals. Aber die Offenbarung Gottes in jener Geschichte ermächtigt uns zu dem Schluß, daß Pastoren auch heute im Glauben zu Gott beten mögen, und Gott wird ihr Gebet nach seinem Rat erhören. Sie sollen auch heute predigen und lehren und Gott wird nach seinem Rat die Menschen durch ihre Arbeit zur Erkenntnis Christi führen. Die Gemeinden mögen auch heute Diakone berufen, die sich um die Menschen in Not kümmern. So wird die Kirche, unabhängig davon, in welchen Umständen sie sich findet, ein Ort des Lichts sein, an dem das Evangelium leuchtet, ein Ort des Glaubens und der Liebe, und damit der Welt ein Zeugnis von Gottes Größe und Macht.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)